

**Laudatio für Dr. Annika Hampel anlässlich der Verleihung des
ifa-Forschungspreises für ihre Dissertation**

„Fair Cooperation. Partnerschaftliche Zusammenarbeit in der Auswärtigen Kulturpolitik“

Christoph Bertrams, Direktor des Goethe-Instituts Bangalore

Karlsruhe, 26. November 2015

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Annika,

Ich fühle mich geehrt, heute Abend hier über ein Buch sprechen zu dürfen, das von einer angesehenen Jury als herausragende wissenschaftliche Publikation in seinem Genre prämiert wurde, weswegen ihr heute der Forschungspreis Auswärtige Kulturpolitik des Instituts für Auslandsbeziehungen verliehen wird.

Da viele Anwesende sicher nicht das Privileg hatten, dieses Buch selber in Gänze zu lesen, möchte ich sie kurz hindurchführen und entschuldige mich schon jetzt bei Annika Hampel für – eigentlich unerlaubte, leider aber notwendige – Verkürzungen.

Der Titel ist gut gewählt, man kommt beim *googlen* ausschließlich auf diese Arbeit und die Nähe zu „Fair Trade“ ergibt schon ein gutes *framework* für die Arbeit.

Nach einer knappen Einführung ins Thema und der Begriffsklärung weist uns Annika Hampel auf Besonderheiten der Kulturlandschaft Indiens hin und verortet dann die bilateralen Kulturbeziehungen mit Deutschland. Diese werden u. a. nach den fünf Kulturdimensionen Geert Hofsteds interkulturell analysiert; fünf Fallstudien der Arbeit der Goethe-Institute in Indien bilden die Basis ihrer Empirie, konkretisiert in Form von 80 Interviews mit Beteiligten dieser verschiedenen Maßnahmen.

Nach meinem Eindruck gibt es viel zu wenige wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) und wenn, dann vergleichen sie die Reden zu Grundsteinlegungen mit turnusmäßig abgefragten Berichten zur aktuellen Lage, alles sozusagen *home made*.
For internal use only.

Die Stärke der Arbeit von Annika Hampel liegt darin, dass sie in einer ausführlichen Feldstudie fünf Projekte eng nachverfolgt und auch den indischen Partnern eine Stimme gegeben hat. Alle Projekte haben auch mit Bangalore zu tun, aber es würde zu lange dauern, sie hier alle darzustellen.

Nur eine kleine Anmerkung: Meine Ansprache ist ja keine Disputation, denn diese hat Annika ja schon mit Bravour bestanden, vielmehr geht es ja hier darum, dass diese Arbeit in ihrem Kontext gewürdigt wird.

Um aber dem Verdacht der absoluten Lobhudelei zu entgehen, sei doch zumindest eine kleine Korrektur angebracht: „KaliKaliSu“ wurde nicht wie angegeben in Neu-Delhi erfunden, sondern in Bangalore, wie

meine Vorgängerin Dr. Evelin Hust betont.

Aber das sind Interna in denen sich letztlich nur widerspiegelt, dass der Nord-Süd-Konflikt in Indien von den dortigen Goethe-Instituten speziell auch im Hauptstadt-Provinz-Gefälle 1:1 gespiegelt wird.

Annika Hampel analysiert die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, u. a. auch beim Thema der Zielgruppen, die das Goethe-Institut im Land mit der am schnellsten wachsenden Bevölkerung unserer Welt durch seine Arbeit erreicht.

„Zur Aufhebung der Fokussierung auf die Metropolen und zur Demokratisierung des Zugangs zu den Künsten müsste das Kulturangebot dezentralisiert und beispielsweise in die Provinzen des Landes transportiert werden.“ (Hampel, 51-52).

Dies entspricht natürlich den Vorstellungen von Bourdieu, das kulturelle Kapital als Ressource für soziale Inklusion zu nutzen und nicht als Distinktionsmittel zu verstetigen.

In der Praxis und angesichts der Dimensionen Indiens stellt sich die Situation anders dar: Der Chefinspektor des Auswärtigen Amts, Botschafter Seidt, ist in diesem ganzen Quartal 2015 damit beschäftigt, einen Strukturplan zu erarbeiten wie die Auslandsvertretungen besser aufgestellt wären, um auf die Bevölkerungsexplosion dieses immer wichtiger werdenden Landes reagieren zu können.

Durch die Analyse von fünf konkreten Maßnahmen, die die Goethe-Institute in Indien durchgeführt haben, kommt Annika Hampel zu folgendem Ergebnis: „Dialog auf Augenhöhe und partnerschaftliche Zusammenarbeit können nicht existieren, weil dazu bislang die kulturpolitischen Voraussetzungen fehlen...“ (Hampel, 293).

Annika Hampel belässt es aber nicht bei dieser Analyse, sondern entwickelt „Überlegungen für eine neue Kooperationskultur“, (Hampel, 293), wobei immer gilt: „Das Ziel der empfohlenen Maßnahmen ist eine faire Kooperation...“ (Hampel, 293).

Die Kriterien für eine Kooperationskultur werden in 13 Kapiteln dargestellt unter Titeln wie „Eine Kultur des Experimentierens und Scheiterns“, „Interkulturelle Kompetenz durch interkulturelle Trainings“ etc.

Die Dissertation von Annika Hampel ist also keine reine Analyse, keine Ursachenforschung zum Status Quo, sondern sie macht Vorschläge, wie dieser Zustand geändert werden könnte.

Dies mag auch der Grund sein, warum man sich als Laudator dieser Arbeit nicht einen Kulturpolitikfunktionär ausgesucht hat, sondern einen Mann der Praxis. Ich nehme diese Herausforderung an und werde im Folgenden das „Portfolio kulturpolitischer (Steuerungs-) Instrumente für die Bedingungen ... und Aspekte von internationaler Kooperationsarbeit“ (Hampel, 293), wie sie von Annika Hampel aufgeblättert wurde, einem Praxistest unterziehen. Genau wie Annika Hampel beschränke ich mich dabei auf Indien und da die sechs Goethe-Institute dort sehr unterschiedlich aufgestellt sind (und damit die unterschiedlichen

Kulturszenen in ihren jeweiligen Städten reflektieren), schränke ich noch weiter ein auf ein Goethe-Institut/Max Mueller Bhavan. Unser Institut charakterisiert Annika Hampel: „Das Goethe-Institut Bangalore zeichnet sich darüber hinaus durch sein Residenzprogramm aus. Im Frühjahr 2013 hat es seine ‚Residenzoffensive‘ unter dem Namen ‚bangaloREsidency‘ gestartet“ (p. 74).

Dazu stelle ich kurz die Struktur unserer „bangaloREsidency“ dar: sie zeichnet sich aus durch

gemeinsamer Start in einer interdisziplinären Künstlergruppe

Crashkurs in indischer Kultur

Öffentliche Präsentation des Künstlerportfolios und gegebenenfalls Einladung zur Mitarbeit

Dezentrale Unterbringung bei sogenannten *hosts*

Alles steht auf unserer Homepage, aber da wir für dieses Programm immer gute, offene Künstler und übrigens auch immer Praktikanten suchen, bin ich froh, dass ich auch an dieser Stelle dafür werben kann.

Im nachfolgenden möchte ich überprüfen, ob dieses Format, das ich mit der Programmleiterin zusammen entwickelt habe, den von Annika Hampel aufgestellten „Kriterien einer Kooperationskultur“ standhält.

Natürlich kann man Kooperationen überhaupt niemals diktieren und mit Recht fordert Annika Hampel so etwas wie die Möglichkeit einer „Entfaltung“ von Partnerschaft (Hampel, 294). Dies geschieht unter der Voraussetzung, dass „der begrenzte Kreis an Künstlern der Institute aufgebrochen wird ... indem sie den Kulturschaffenden Raum bietet, verstehen zu lernen, wie sie zusammenarbeiten können.“

Auf deutscher Seite wird das Kriterium erfüllt, da wir durch die offene Ausschreibung den Kanon der Künstler, die häufiger mit dem Goethe-Institut reisen, aufbrechen und uns in erster Linie als Plattform für einen Erstkontakt zwischen den Gastgebern (*host*) und deutschen Künstlern (Residenzler) verstehen. Aber auch auf indischer Seite gehen wir über den Kreis der Dauerpartner unseres Instituts inzwischen schon weit hinaus.

Zweitens taucht die Frage der Interessenlage der Kooperationspartner auf: „Wer will was, wozu und wie?“

Im Falle unserer frei ausgeschriebenen Künstlerresidenzen machen wir uns weniger Gedanken um die Deutschen, denn wir haben die Bedingungen auf unserer Homepage für sie transparent dargestellt; wir warnen sogar explizit davor, dass wir in Bangalore keine „Wohlfühlresidenz“ anbieten.

Viel wichtiger erscheint es mir, mit den Partnern vor Ort zu klären, was sie von der Anwesenheit eines deutschen Künstlers erwarten.

Was haben denn die Einwohner der Gastgeberstadt von dem deutschen Künstler? Ist es für sie nicht nur

störend immer wieder neuen Künstlern als *resource person* zu dienen? Im Falle der weltoffenen Stadt Bangalore setzen wir inzwischen auf eine natürliche Neugier: Man möchte wissen, welche Künstler das Goethe-Institut diesmal eingeladen hat und so ist die Erstpräsentation aller Künstler zu einer der erfolgreichsten Veranstaltungen unseres Instituts geworden. Der weite Weg lohnt sich, denn diese Menschen sind ja dann 1-2 Monate in der Stadt, alle haben ein Handy und sind an Kontakten interessiert.

Oft kommt es zu richtigen Win-win-Situationen, z. B. bei der NGO, die Wasseraufbereitung macht und für ihren Jahreskalender 12 Fotos über ihre Arbeit haben wollte. Die haben sie bekommen; und zwar von einer professionellen deutschen Photographin. Die fand den für sie absolut neuen Arbeitsbereich dann auch gleich so spannend, dass sie ihr eigenes künstlerisches Projekt direkt auch dort realisiert hat, in Form einer Porträtserie von Menschen, die alle für das Wasser leben.

Ansonsten sind wir an dieser Stelle weiterhin und dauerhaft als Moderator gefordert, „to clarify mutual expectations“ (Hampel, 296).

Das von Annika Hampel gelistete Kriterium „Kontextwissen durch Recherche“ hat in Indien eine ganz besondere Bedeutung.

„Incredible India“ ist seit 2002 der Slogan der indischen Tourismuswerbung, die also von einer großen Differenz – dem ungläubigen Staunen – zwischen dem Touristen und dem Land, auf das er trifft, ausgeht. Unser Besucher ist in einem Land wie Indien mit einer Kultur konfrontiert, die so anders ist, dass der Organismus gelegentlich sogar – in Selbstverteidigung – mit einer Schockstarre, dem Kulturschock reagiert, was nun ausgesprochen unproduktiv für jegliche Art von Austausch ist. Zur Verarbeitung der kulturellen Differenz braucht der Gast Hintergrundwissen. Ich danke Annika Hampel für den Hinweis auf das von unserem Institut entwickelte Online Journal „Art and the City“ (Hampel, 299).

Annika Hampel hat in den Interviews festgestellt, dass „... deutsche Kulturschaffende in der Regel kaum Kenntnisse über die Kulturgeschichte und -politik Indiens sowie über dessen Kunst- und Kulturlandschaften inklusive der lokal agierenden Akteure und Kulturinstitutionen“ (Hampel, 298) haben.

Die indische Kultur zeichnet sich durch eine hohe Kontextualisierung aus und obwohl Bangalore im indischen Vergleich noch als eine „offene“ Stadt bezeichnet werden kann, gibt es einfach kein Stadtmagazin, einen Kulturkalender oder ähnliches, durch das man in das kulturelle Leben der Stadt eingeführt werden könnte. Dies kann nur durch persönlichen Kontakt geschehen. Damit sich unser Institut wirklich auf die Gast-Einweisung konzentriert, laden wir eine ganze Gruppe gleichzeitig ein: Eine Woche lang führen wir sie zu den „cultural water holes of town“, wie die Programmleiterin Maureen Gonsalves es bezeichnet. Ich gehe davon aus, dass die Betreuungsintensität eines der wichtigsten Erfolgskriterien jeglicher Residenz ist. Bei uns ist sie auf den vielen Schultern der indischen Gastgeber verteilt.

Im Fall von Indien wäre eine klassische „Schlüsselresidenz“ (der Fahrer des Goethe-Instituts liefert den Künstler in seiner Residenz ab und überlässt den Schlüssel) kaum ergiebig. Nicht zuletzt angeregt durch die kürzlich erfolgte externe Evaluation der „bangaloREsidency“, fordern wir die Deutschen auch auf, während

ihres Aufenthalts nach Partnern Ausschau zu halten, mit denen sie dann in Deutschland ein Projekt fortführen möchten: so geschehen bei einer Doppelausstellung, die im Juli 2015 in Köln eröffnet wurde – offensichtlich nicht nur in ästhetischer Hinsicht erfolgreich, denn das hinter dem Künstler aus Bangalore stehende Künstlerkollektiv möchte nun als nächstes einen deutschen Künstler aufnehmen.

Mehr als 60 Freunde der „bangaloREsidency“ – die sich gelegentlich in derzeit vier deutschen Städten treffen – bilden inzwischen ein Netzwerk, das die fehlende Infrastruktur des Goethe-Instituts in Deutschland ansatzweise auffängt und die Chance enthält aus der fatalen Einbahnstraße der AKBP ansatzweise auszubrechen.

Annika Hampels Aussage „Kulturschaffende sind nicht per se kultursensibel“ (Hampel, 301) schockt uns verständlicherweise: Sind nicht Künstler, die sensibelsten Menschen überhaupt?

Aber Annika Hampel hat natürlich recht und ich konstruiere ein Beispiel, damit das augenfällig wird: die Sensibilität eines Schauspielers zeigt sich in seiner Einfindung in die Rolle, und sein „darin Aufgehen“ kann ja durchaus darin bestehen, dass er seine Kleider auszieht. Auf deutschen Bühnen wird das toleriert, aber im indischen Kontext ist das einfach unvorstellbar! Aber woher soll er das wissen? Auf das Gastspiel in Indien müsste er wirklich durch einen Vermittler in beiden Welten und gegebenenfalls sogar ein interkulturelles Seminar vorbereitet werden und dies wäre sicher bei einigen der von Annika Hampel analysierten Projekten durchaus sinnvoll.

Aber eine Residenz besteht ja per se aus einem transkulturellen Annäherungsprozess, der ein künstlerisches Endprodukt vor Augen hat, weswegen sehr häufig die Gelegenheit wahrgenommen wird „... die Differenzen und Auseinandersetzungen über kulturelle und ästhetische Eigenheiten im Kooperationswerk zu thematisieren und „auszuspielen““ (Hampel, 302).

In ihrem letzten Kapitel „Fazit und Ausblick“ identifiziert Annika Hampel „... weitere relevante Forschungsfelder und -themen ... und bestimmte Formate der Zusammenarbeit wie z. B. Residenzen“ (Hampel, 334). Ich freue mich, dass das Institut für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim an diesem Thema dran ist und allein in Bangalore inzwischen schon drei Masterarbeiten hat schreiben lassen und die nächste Dissertation wird sich ja offensichtlich dem Phänomen der Residenzen allgemein widmen. Es ist zu hoffen, dass es noch viele Arbeiten wie die von Annika Hampel geben wird.

Die Überprüfung einiger der 13 Kriterien einer Kooperationskultur am Beispiel der „bangaloREsidency“ hat ergeben, dass die Arbeit „Fair Cooperation“ von Annika Hampel als wegweisend bezeichnet werden kann und zwar im ganz konkreten Wortsinn: Sie zeigt Wege auf, die gangbar sind.

Die Auseinandersetzung mit dieser Forschungsarbeit leitet dazu an, unsere eigene alltägliche Arbeit wieder bewusster und eben nicht als Eintagsfliege zu sehen. Bei einem *work-in-progress*-Format wie der „bangaloREsidency“ kann man immer nachsteuern und deshalb ist der Rückbezug auf die Kulturwissenschaft ausgesprochen ergiebig. Unser Ziel ist es, im Kontext langjähriger Bemühungen um den Kultur- und Bildungsaustausch zwischen Indien und Deutschland nachhaltige Beziehungen aufzubauen, die

auch Krisen überstehen können.

Das ifa ist dieser Zielsetzung ja auch verpflichtet und es ist von daher zu beglückwünschen, dass es gerade diese Arbeit mit einem Preis würdigt.

Ich hoffe, dass Sie durch meine Ausführungen einen kleinen Einblick in die Arbeit von Annika Hampel gewinnen konnten und vielleicht sogar angeregt wurden, das Buch selber zur Hand zu nehmen. Derzeit ist das Indern nicht möglich, denn die Arbeit ist nicht übersetzt. Annika hat mir bei dem Telefonat, das wir zur Vorbereitung dieser Laudatio hatten, berichtet, wie wichtig es ihr sei, dass ihre Arbeit – oder doch zumindest die Kernaussagen – auch von denen verstanden würden, die ihr in Indien so intensiv und offen bei der Recherche vor Ort geholfen haben.

Ich finde dieses Anliegen sehr berechtigt und möchte es auch zu unserem eigenen machen. Denn dann kann dieses Werk noch stärker Einfluss nehmen auf den deutsch-indischen Kulturaustausch und hat den Applaus verdient.